

Maria Heinsius (1893–1979)¹

Von Ute Gause

I. Biographisches

Die am 30.3.1893 in Regensburg geborene Tochter Maria des evangelisch-lutherischen Pfarrers Wilhelm Stoeber und seiner Ehefrau Julie, geb. Nagler, besuchte zunächst die Evangelische Volksschule und dann die Höhere Mädchenschule in Regensburg. Ihr Vater unterrichtete sie in den alten Sprachen Latein und Griechisch. In den Jahren von 1909–1912 lebte sie bei Verwandten in Nürnberg, um sich auf das Abitur vorzubereiten. Beeindruckt war sie dort von den damals sehr bekannten Predigern Friedrich Rittelmeyer und Christian Geyer. Im schulischen Religionsunterricht erwarb sie Kenntnisse der altprotestantischen Theologie und der lutherischen Bekenntnisschriften².

1912 bestand sie in Würzburg ein sehr gutes Abitur, in dem ihr »rühmenswerte geistige Reife«³ bescheinigt wurde. Sie begann noch im selben Jahr ein Studium der Germanistik in München. 1913 immatrikulierte sie sich an der Universität Heidelberg zunächst noch für die beiden Studienfächer Germanistik und Theologie, schließlich nur noch für Theologie. Geprägt wurde sie hier von den Professoren Ernst Troeltsch, Johannes Weiß und Hans von Schubert. Im Jahr 1917 promovierte sie summa cum laude bei Professor Georg Wobbermin in Heidelberg als erste Frau zur Lizentiatin der Theologie mit dem Thema *Der Streit über theozentrische und anthropozentrische Theologie im Hinblick auf die theologische Grundposition Schleier-*



1. Frau R. Pfisterer danke ich für ihre hilfreichen Anmerkungen und zusätzlichen Informationen.
2. Vgl. *Lebenlauf*, 1. In: PA 1667 (Landeskirchliches Archiv Karlsruhe).
3. *Abiturzeugnis vom Realgymnasium Würzburg*. In: PA 1667.

machers. Diese Arbeit wurde beim Verlag J. C. B. Mohr in Tübingen gedruckt.

Am 8.1.1918 heiratete sie den Vikar Wilhelm Heinsius, der schwer kriegsverletzt mit einem Nervenleiden aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekommen war. Die ersten sieben Jahre ihres Ehelebens verbrachten sie auf dem Hohen Odenwald, wo ihr Mann seine erste Pfarrstelle innehatte, zunächst in Waldkatzenbach, dann in der Pfarrei Strümpfelbrunn. In den 20er-Jahren las Maria Heinsius gemeinsam mit ihrem Mann die Werke Barths, Brunners und Thurneysens und wandte sich der Dialektischen Theologie zu. Bewusst vollzog sie die Wende von der historisch-kritischen und religionspsychologischen Schule zur biblischen und reformatorischen Theologie bzw. zur christozentrischen Offenbarungstheologie Karl Barths.

Selbstverständlich leistete sie als Pfarrfrau die ihr zugewiesene Gemeindegarbeit an Frauen und Jugendlichen. Im Jahr 1925 zog das Ehepaar nach Bretten um. Dort übernahm Wilhelm Heinsius wiederum eine Gemeindepfarrstelle. Maria Heinsius leitete den Jungmädchenverein und übernahm vertretungsweise – wie auch schon in Strümpfelbrunn – den Religionsunterricht an der Volksschule und der Mädchenfortbildungsschule.

Seit 1933 arbeitete Maria Heinsius' Mann nicht mehr im Gemeindepfarramt, sondern wurde Religionslehrer zunächst an der Rotteck-Oberrealschule, danach auch einige Jahre am Friedrichsgymnasium in Freiburg; in Kriegszeiten übernahm er zusätzliche Pfarramtstätigkeiten. Seit 1946 arbeitete er als Gefängnisseelsorger. Maria Heinsius übernahm ebenfalls einen neuen Wirkungskreis: In den Jahren 1933 und 1934 unterrichtete sie an der Evangelisch-sozialen Frauenschule, engagierte sich in den Arbeitsgemeinschaften der evangelischen Frauenarbeit und bei Mütterfreizeiten. Sie hielt Vorträge und publizierte. Lange bevor sich die Kirchengeschichte als theologische Disziplin mit den theologisch arbeitenden Frauen zu beschäftigen begann⁴, rückte Maria Heinsius diese Forschung in den Mittelpunkt ihres publizistischen Interesses. Ihr persönliches Anliegen bei der Darstellung der christlichen Frauen des deutschen Mittelalters war es, der nationalsozialistischen Verfälschung der Geschichte entgegenzuwirken⁵.

4. Vgl. als einen der frühesten Beiträge eines Kirchenhistorikers: Robert Stupperich: Die Frau in der Publizistik der Reformation. In: Archiv für Kulturgeschichte 37, 1955, S. 204–233.
5. So jedenfalls die Einschätzung von Doris Faulhaber (vgl. Dies.: Frau Dr. theol. Maria Heinsius zum 80. Geburtstag am 30. März 1973. In: Der Kreis April/Mai 1973, S. 9–16, hier S. 14).

Gleichzeitig hörte sie in Freiburg Vorlesungen zu theologischen und philosophischen Inhalten.

Seit 1937 arbeitete sie ehrenamtlich beim Evangelischen Frauenwerk der Badischen Landeskirche. Im selben Jahr besuchte sie auch die Arbeitstagung des Verbandes evangelischer Theologinnen der Landesgruppe Baden und hielt dort einen Vortrag. Bei der ersten Gruppeneinsegnung von Theologinnen in der Badischen Landeskirche 1944 nahm Maria Heinsius am Gottesdienst teil und solidarisierte sich mit ihnen. In der Kriegszeit übernahm sie in Notfällen Gottesdienste. Die geänderte Gesetzeslage bewog sie dazu, auch noch das Zweite Theologische Examen abzulegen. Das geschah 1946, nachdem es 1944 und 1945 kriegsbedingt nicht möglich gewesen war. Bereits seit 1936 war sie Mitglied im Verband evangelischer Theologinnen und stellte 1940/41 den Vikarinnen der Bekennenden Kirche Berlins kirchengeschichtliches Material für eine Stellungnahme gegen das negative Gutachten Peter Brunners zur Verfügung⁶.

Seit 1946 lehrte sie als Dozentin am Evangelischen Seminar für Wohlfahrtspflege und Gemeindedienst in Freiburg, aus dem später die Evangelische Fachhochschule hervorging. Sie unterrichtete dort die Fächer Altes Testament, Kirchengeschichte und Konfessionskunde. 1958 verfasste sie die Festschrift zum 40-jährigen Bestehen. Von 1951 bis 1963 engagierte sie sich für die Gehörlosenseelsorge in den Kirchenbezirken Freiburg und Emmendingen. In den Jahren 1955 bis 1970 war Maria Heinsius auch Mitglied des Verwaltungsrates des Freiburger Diakonissenhauses. 1967 starb ihr Mann, doch auch danach hielt sie weiterhin im Kreis der älteren Pfarrfrau-

6. Vgl. Herbrecht, Dagmar/Härter, Ilse/Erhart, Hannelore (Hg.): Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg. Neukirchen-Vluyn 1997, S. 77; S. 149–153. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie der Geschichte, dass Peter Brunner in seiner Funktion als Dekan der Heidelberger Theologischen Fakultät Maria Heinsius dann zu ihrem 40-jährigen Jubiläum als Doktor der Theologie gratuliert und schreibt: *Wenn wir Sie zu diesem Tage grüßen, soll dies zugleich ein Gruß an alle Ihre Berufsgenossinnen sein. Wir können uns heute den Dienst der Theologin nicht mehr aus der Arbeit der Kirche fortdenken. Glücklicherweise haben Sie, obwohl es anfangs manche Stimmen gab, die solchen Dienst für überflüssig hielten, viele Nachfolgerinnen gefunden, die bis heute als Religionslehrerinnen oder in der Frauenarbeit der Kirche tätig sind, die auch während des Zweiten Weltkrieges sich vielfach im unmittelbaren Pfarrdienst eingesetzt haben. Sie selbst sind für diese Frauen in mannigfacher Weise mustergebendes Vorbild gewesen.* (Peter Brunner: Maria Heinsius zum 40-jährigen Jubiläum als Doctor der Theologie von der Heidelberger Theologischen Fakultät. In: Der Kreis August/September 1957, S. 14 f.).

en Bibelarbeiten, – bis zum Jahr 1978 legte sie regelmäßig biblische Bücher aus.

Am 18. 1. 1979 starb sie in Freiburg. Die Ehe war kinderlos. Im Nachruf der Pfarrerin Ruth Pfisterer, die Maria Heinsius gut gekannt hat, heißt es über das Ineinander von seelengerlichem und wissenschaftlichem Engagement bei ihr: ... *wer sie da irgendwo erlebt hat, der erfuhr, wie sie es verstand, einem eine Sache näherzubringen. Vielleicht gelang ihr das deshalb besonders, weil sie selbst den Menschen nahe war. Sie konnte einem etwas näherbringen, weil sie theologische Leidenschaft und Unbestechlichkeit ihres Urteils mit der Wärme des Herzens verband ...*⁷.

II. Werk

1. Zum Profil ihrer wissenschaftlichen Arbeit

Aus der Bibliographie von Maria Heinsius geht hervor, dass ein Schwerpunkt auf der Darstellung christlicher Frauengestalten liegt. Nachdem die Dissertation sich mit einem aktuellen Thema auseinandersetzte und der Systematik zuzurechnen war, beschäftigten sich die nachfolgenden Veröffentlichungen fast ausschließlich mit christlichen Frauengestalten. Nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erfolgte wohl auch eine entschiedene Abkehr von eher liberal-theologischen Positionen hin zu Positionen der Bekennenden Kirche. Hinzu kamen in den Nachkriegsjahren viele Auftragsarbeiten über Institutionen und Stellungnahmen zum theologischen Dienst der Frau in der Kirche. Im Folgenden wird thematisch wie chronologisch vorgegangen.

a) Die Beschäftigung mit D. F. E. Schleiermacher im Kontext der Dissertation

Die Dissertation profiliert zunächst, verglichen mit den späteren Veröffentlichungen, einen ganz anderen Forschungszugriff: Zum einen handelt es sich um eine systematisch-theologische, nicht um eine kirchengeschichtliche Untersuchung. Zum anderen setzt sich Maria Heinsius hier mit einer aktuellen Forschungskontroverse auseinander, die einige Jahre später auch die Auseinandersetzungen in der Dialektischen Theologie beherrschte. Sie geht von den Positionen des Systematikers Erich Schaeder und der ameri-

7. Ruth Pfisterer, Nachruf. In: Ablauf des Beerdigungsgottesdienstes am 24. 1. 79 in Freiburg-Littenweiler. In: PA 1667.

kanischen Religionspsychologie aus. Schaeder verwirft die Theologie Schleiermachers als anthropozentrisch und fordert eine Theozentrik, während die amerikanische Forschung gerade nach der Bedeutung der religiösen Erfahrung fragt und in Schleiermacher einen wichtigen Vorläufer für ihre Fragestellungen sieht, insgesamt jedoch die Theologie unter die Religionspsychologie subsumieren will. Dieser hochaktuellen Fragestellung wird in zwei Kapiteln nachgegangen. Dass diese Dissertation wissenschaftlich als bedeutsam angesehen wurde, zeigt sich nicht nur an ihrer Bewertung, sondern auch an ihrer Veröffentlichung beim Tübinger Verlag Mohr.

Maria Heinsius geht von einer Fragerichtung aus, die erkennbar von ihrem Heidelberger Doktorvater Georg Wobbermin angeregt wurde. Sie tritt entschieden für die Position Schleiermachers ein, die sie im ersten Kapitel verteidigt, im zweiten Kapitel gegen die Religionspsychologie James Leubas abgrenzt.

Die Auseinandersetzung mit der Position Schaeders geschieht gründlich und fair. Maria Heinsius arbeitet zunächst sehr genau Schaeders Vorwürfe gegen Schleiermacher heraus, um ihm dann nachzuweisen, dass er mit seiner Einschätzung einige entscheidende Prämissen bei Schleiermacher nicht genügend beachtet hat. Der Hauptvorwurf Schaeders an Schleiermacher wird so beschrieben, dass er den Glauben als menschliches Selbsterlebnis sähe und damit den Glauben nicht mehr an Wort und Geist binde. Dagegen kann Maria Heinsius nachweisen, dass Schleiermacher das religiöse Gefühl nicht anthropozentrisch, sondern als *Beziehungsverhältnis des Menschen zu einer transzendenten Wirklichkeit*⁸ sieht. Sie stellt ausdrücklich klar, dass die von Schaeder geforderte theozentrische Theologie – beschrieben als das *Gotteserlebnis durch das Wort von Gott und Gottes lebendigen Geist*⁹ – bezweckt, der Dogmatik eine objektive von der religiösen Erfahrung des Einzelnen unabhängige Grundlage zu geben. Dagegen beharrt sie mit Schleiermacher deutlich auf der Position, dass auch in der Dogmatik keine unabänderlichen, zeitlosen Gültigkeiten formuliert werden können – denn dann wäre sie eine Gotteslehre *im Sinne einer objektiven doctrina de Deo*¹⁰. Eine solche Vorstellung geht jedoch insofern hinter die Aufklärung zurück, als ihr Hintergrund die Überzeugung ist, es gäbe in der Bibel eine objektive

8. Maria Heinsius: Der Streit über theozentrische und anthropozentrische Theologie im Hinblick auf die theologische Grundposition Schleiermachers. Tübingen 1918, S. 12.

9. Ebd., S. 45.

10. Ebd., S. 58.

Lehre von Gott, die unabhängig von der menschlichen und geschichtlichen Wirklichkeit expliziert werden könne¹¹. Maria Heinsius konstatiert: *Schaeders Problem einer theozentrischen Theologie führt die dogmatische Arbeit hinter Schleiermacher zurück*¹².

In der Auseinandersetzung mit einem Werk des Religionspsychologen James Leuba »A Psychological Study of Religion«, wird Schleiermacher dann gegen den Vorwurf in Schutz genommen, er sei eigentlich Religionspsychologe. Dies gelingt relativ leicht, weil Leuba dezidiert der Meinung ist, dass die gesamte religiöse Erfahrung Gegenstand der Psychologie und keine transzendente Erfahrung damit verbunden sei. Es fällt nicht schwer nachzuweisen, dass dies nicht die Position Schleiermachers ist. Zudem wird die Glaubensüberzeugung als rationale Erkenntnis kategorisiert, die dann ja auch mit den Methoden objektiver Wissenschaft zu belegen wäre. Indem Leuba *die theologische Arbeit auf die empirisch-psychologische Erforschung der herkömmlich als religiös bezeichneten Bewußtseinsvorgänge*¹³ beschränken möchte, trifft ihn der von Schaefer geäußerte Vorwurf der Anthropozentrik, nicht aber Schleiermacher.

So kommt Maria Heinsius schließlich zu dem Ergebnis, dass die von Schaefer geäußerten Vorwürfe gegen Schleiermacher unhaltbar sind und zu einem Rückfall der dogmatischen Wissenschaft in die Scholastik zurücklenken würden. Auch käme er mit der Eliminierung der religiösen Erfahrung zu einer Rationalisierung des Glaubens, die den Glauben selbst aufhebe und damit zu einem unevangelischen Standpunkt führe¹⁴.

b) Kirchengeschichtliche Frauenforschung

Es ist sicher kein Zufall, dass die 1935 herausgegebenen und ausführlich kommentierten Schriften Argulas von Grumbach mit dem Titel *Das Bekenntnis der Frau Argula von Grumbach* überschrieben sind¹⁵. Hier klingt die Option für die Bekennende Kirche an, nicht zuletzt dadurch, dass Argula als *Unerschrockene Bekennerin evangelischen Glaubens* charakterisiert wird¹⁶. Mit dem Heidelberger Katechismus resümiert sie: *Bekennen heißt*

11. Vgl. ebd., S. 55.

12. Ebd., S. 63.

13. Ebd., S. 108.

14. Vgl. ebd., S. 109.

15. Maria Heinsius: *Das Bekenntnis der Frau Argula von Grumbach. Briefe einer tapferen Frau, die wir als Zeitgenossin Luthers und als unerschrockene Bekennerin evangelischen Glaubens in ihrer Bayerischen Heimat kennen lernen*. München 1935.

16. Vgl. auch im Vorwort, S. 7: *Niemand kann Christ sein, ohne zu bekennen, und die*

*aber auch mit letztem Einsatz zu dem stehen, was unser einiger Trost im Leben und im Sterben geworden ist*¹⁷.

Die quellengesättigte biographische Darstellung schildert die 1492 als Argula von Stauff geborene Adlige als eine mutige Bekennerin, die sich in mehreren Flugschriften zur reformatorischen Bewegung hält und biblisch fundiert den von der Universität Ingolstadt erzwungenen Widerruf des Studenten Arsacius Seehofer kritisiert.

1938 erscheint eine Veröffentlichung zu den *Müttern der Kirche in deutscher Frühzeit*, eine Zusammenstellung von frommen Frauen, darunter Herrscherinnen und Missionarinnen, die in Aufsatzform bereits in der Zeitschrift der Evangelischen Frauenarbeit erschienen war. In der Einleitung werden diese charakterisiert als diejenigen, in denen sich *germanisches und christliches Wesen in vorbildlicher Weise vereint*¹⁸ haben. Die Schilderungen reichen von der thüringischen Königstochter und späteren Merowingerkönigin Radegunde, einer Zeitgenossin Gregors von Tours, aus dem 6. Jahrhundert bis zur bayerischen Herzogin Judith im 10. Jahrhundert. Es dominiert die Darstellung exemplarischer Frömmigkeit. Maria Heinsius schildert das Eindringen christlichen Gedankenguts und christlicher Haltung in das unzivilisierte und heidnische Germanien. Sie stellt eine Fülle christlich tätiger Frauen vor, die selbst heutige Kirchengeschichtsschreibung noch nicht in die Gesamtdarstellungen integriert hat. Nicht explizit, aber implizit macht sie deutlich, welch großen Anteil die Frauen an der Christianisierung Germaniens hatten. Sie beansprucht für die dargestellten Frauen, dass sie an Bildung und Können den Männern ebenbürtig waren; sie ordnet ihnen nicht eine dienende Position zu¹⁹. Auch wenn die Aufsätze ohne Anmerkungen verfasst worden sind, zeigt sich der wissenschaftliche Anspruch am – wenn auch kurzen – Quellen- und Literaturverzeichnis und an den lateinischen Zitaten, die jeweils in einer Fußnote übersetzt sind. Insgesamt handelt es sich um eine fundierte und trotzdem allgemein verständliche Darstellung.

Das im Zweiten Weltkrieg erschienene Bändchen über die christlichen

Haltung des auf Gott allein sich wagenden Bekennens ist die gleiche heute wie vor vierhundert Jahren.

17. Ebd., S. 9.

18. Maria Heinsius: *Mütter der Kirche in deutscher Frühzeit*. Potsdam 1938, S. 11.

19. Ebd., S. 56 über Lioba: *Wie die großen Äbtissinnen ihrer Heimat steht sie in allen Fragen des kirchlichen Lebens ebenbürtig neben den Männern im Schülerkreis des Bonifatius*, und S. 68: *Und diesen Weg zum freien fröhlichen Lobpreis des Königs Christus sind auch, was viel weniger bekannt ist, die Frauen mit- und vorangegangen.*

Frauengestalten des Mittelalters²⁰ beschreibt im Vorwort als Grundidee des Mittelalters den Zusammenhang zwischen dem Reichsgedanken, dem Reich der Deutschen als *sacrum imperium*, und der Unterordnung des Kaisers unter den auf das Reich Gottes hinweisenden Christus²¹. Nur wenn der Herrscher dieser Verpflichtung nachkomme, könne er dem *irdischen Macht-rausch*²² entgehen. Um dies zu illustrieren, bietet das Büchlein nicht nur eine Beschreibung der Frauen christlicher Herrscher, sondern stellt umfassend auch die Herrschergeschichte der salischen Kaiser, der Hohenstaufen und der Welfen dar. Unter Anspielung auf die gegenwärtige Situation heißt es: *Hier [d. h. in der kaiserlichen Unterordnung unter den Herrscher Christus U. G.] ist die antichristliche Verführung überwunden, die das Reich wie der Schatten seiner eigenen Größe begleitet, die Versuchung, eine heilige Vollmacht von Gott her in menschliche Herrscherwillkür zu verkehren*²³.

Andererseits schreibt Maria Heinsius im Nachwort: *Daß ich diese Arbeit hier in unserer Grenzstadt im starken Schutz des Westwalls weiterführen und in den Tagen des siegreichen Vordringens unserer deutschen Wehrmacht am Oberrhein zu Ende bringen durfte, erfüllt mich mit besonderer Dankbarkeit*²⁴.

Die Lebensbeschreibungen der mittelalterlichen Frauen akzentuieren unterschiedlich. Nur eine einzige mittelalterliche Theologin, nämlich Hildegard von Bingen, wird erwähnt, die übrigen Mystikerinnen fehlen. Statt dessen werden Landesherrinnen gewürdigt. Wie in der späteren kirchenhistorischen Forschung erfolgt eine fast selbstverständliche Identifikation der Frauen mit Ehefrauen. Betont beschreibt der erste Aufsatz über die 970 geborene Kärntner Herrscherin Hemma von Gurk, die nach dem Tod ihrer Söhne und ihres Mannes das Land regierte²⁵, wiederum den untrennbaren Zusammenhang von Christlichkeit und guter Herrschaft. In der Darstellung der Frauen um Heinrich IV. stellt Maria Heinsius sowohl den Friedenswil-

20. Maria Heinsius: Die brennende Lampe. Frauengestalten des hohen Mittelalters. Potsdam 1940.

21. Vgl. Heinsius: Lampe, S. 5 f.

22. Ebd., S. 6.

23. Ebd., S. 7.

24. Ebd., S. 160.

25. Eventuell spielen in folgenden Aussagen über Hemma von Gurk auch autobiographische Erfahrungen hinein: *Es ist unendlich viel Segen ausgegangen von der einsam gewordenen Frau, die – wie Kaiser Heinrich II. bei der Gründung des Bistums Bamberg ... Christus zu ihrem Erben erwählte, nachdem ihr Leibserben versagt waren* (Heinsius, Lampe, S. 31).

len Heinrichs III. als auch die Idee des ›Gottesfriedens‹ als vorbildlich dar²⁶. Zentriert ist dieser Text vor allem auf die Kaiserinnenwitwe Agnes, die nach dem frühen Tod Heinrichs III. stellvertretend für ihren kleinen Sohn die Herrschaft aufrechterhalten musste, und die Frauen Heinrichs IV. Berta und nach deren frühem Tod 1087 Praxedis, eine Tochter des russischen Großfürsten von Kiew, die er 1089 heiratete²⁷. Hildegard von Bingen wird als deutsche Prophetin, begabt mit einer *merkwürdigen Tiefenschau*²⁸ charakterisiert, aber auch als *erste deutsche Naturforscherin und Ärztin*²⁹, von der u. a. eine bedeutsame Pflanzenheilkunde überliefert ist³⁰. Ferner werden ihre Tätigkeiten als Seelsorgerin und Predigerin gewürdigt. Ihre theologischen Positionen werden nicht wiedergegeben. Mit Mathilde von Braunschweig, Hedwig von Schlesien und Elisabeth von Thüringen werden wiederum die Gemahlinnen bedeutsamer deutscher Herrscher gewürdigt. Insgesamt zeichnen sie sich durch Loyalität, Frömmigkeit und Nächstenliebe aus. Die christliche Ehe wird in ihrer Bedeutung als *verantwortliche personhafte Gemeinschaft*³¹ hervorgehoben. Allen dargestellten Frauen ist die Konzentration der Frömmigkeit auf Christus gemein, von dem stets betont wird, dass er kein Gottesreich auf Erden aufrichtet. So heißt es über Elisabeth von Thüringen: *Von diesem übergroßen Wunder der Niedrigkeit des Gottessohnes ist das liebende Herz der jungen Elisabeth überwältigt und ihr Leben – menschlich betrachtet – zerbrochen worden. Es verzehrt sich rasch wie eine steile Opferflamme und wird eben dadurch zu einem aufgerichteten Zeichen, das mitten in dem wirren, wilden Lauf irdischer Machtkämpfe auf den einen hinweist, dessen Reich nicht von dieser Welt ist*³². Unschwer sind Anspielungen auch auf die gegenwärtige Zeit zu erkennen, vor allem in der Betonung der ungebrochenen Gottesherrschaft, die irdische Herrschaft bei weitem übersteigt oder aufhebt.

Eine letzte Abhandlung, die ebenfalls noch im Zweiten Weltkrieg er-

26. *Es ist etwas sehr Großes, wenn ein Herrscher, dem alle irdische Macht zu Gebote steht, das Wort Vergebung ausspricht. Wo das geschieht, da bricht ein Strahl der ewigen Königsherrschaft Christi in die Welt der immer neuen Machtkämpfe herein, reinigend und wegweisend, – aber auch anstößig und ärgerlich für alle, die nur der Stimme der Rachgier und des Machtwillens gehorchen wollen.* (Heinsius: Lampe, S. 34f.).

27. Vgl. ebd., S. 56f.

28. Ebd., S. 62.

29. Ebd., S. 73.

30. Vgl. ebd., S. 74.

31. Ebd., S. 119.

32. Ebd., S. 135f.

scheint, ist schließlich die 1943 erschienene Edition und Kommentierung des Hortus deliciarum (Lustgärtlein) der Äbtissin des Klosters Hohenburg, Herrad von Landsberg (gest. 1195). Es handelt sich um einen Auszug aus einer Bilderhandschrift, welche die Äbtissin zur Belehrung und Erbauung ihrer Schwestern angelegt und erläutert hatte. Deren umfassende theologische und philosophische Bildung zeigt sich unter anderem an der ausgiebigen Benützung der Kirchenväter für die allegorische Ausdeutung der Bibel³³. Der Wert des Dokumentes ergibt sich für Maria Heinsius daraus, dass es das Wissen des 12. Jahrhunderts spiegelt und hohenstaufische ›Alltagsgeschichte‹ bewahrt. Auch zeigt es die Selbstverständlichkeit, mit der die Äbtissin sich *der Würde ihres kirchlichen Lehramts*³⁴ bewusst ist.

Ein bemerkenswertes Resultat dieser frühen Publikationen von Maria Heinsius ist, wie bedenkenlos selbstverständlich sie das Erbe des Mittelalters auch für die protestantische Kirche reklamiert. Dass alle dargestellten Frauen einen christlichen Glauben katholischer Prägung besitzen, scheint ihr kaum erwähnenswert. Vielmehr sind persönliche Frömmigkeit und christuszentrierter Glaube die Eigenschaften, denen Maria Heinsius ökumenische Vorbildlichkeit zuerkennt und, die ihr Recht jenseits konfessioneller Schranken beanspruchen.

In einem kurzen Aufsatz im Jahr 1954 widmet sich Maria Heinsius einem bis heute währenden Desiderat kirchengeschichtlicher Forschung, nämlich den nach der Reformation entstehenden lutherischen Frauenklöstern, die aber in den Jahrhunderten danach eher als Versorgungsanstalten adeliger evangelischer Frauen dienten, als gesellschaftlichen Nutzen zu entfalten³⁵.

Kurz nach dem Krieg erscheint als neuer Schwerpunkt des Interesses die Darstellung von Frauen der Reformationszeit³⁶, die 1964 in überarbeiteter Fassung nochmals aufgelegt wird³⁷. Im Vorwort wird das persönliche Anliegen des Buches umrissen: Maria Heinsius möchte zum einen ein unter-

33. Das Lustgärtlein der Herrad von Landsberg. Ein Spiegel der Hohenstaufenzeit im Elsass. Ausgewählt und erläutert von Maria Heinsius. Kolmar 1944; Freiburg u. a. 1968, S. 9.

34. Ebd., S. 10.

35. Maria Heinsius: Lutherische Frauenklöster – eine versäumte Gelegenheit. In: Die Theologin 14, 1954, S. 30–35.

36. Maria Heinsius: Das unüberwindliche Wort. Frauen der Reformationszeit. München 1951

37. Maria Heinsius: Frauen der Reformationszeit am Oberrhein. Karlsruhe 1964 – gegenüber der älteren Auflage fehlt der Beitrag zu Argula von Grumbach, statt dessen wird hier die Kurfürstin Maria von der Pfalz (gest. 1567) neu aufgenommen.

schiedliches Spektrum von Frauengestalten präsentieren: von der unverheirateten, der humanistisch gebildeten und der verheirateten Frau, um zu zeigen, welche Vielfalt von Lebensformen es auch für Frauen im 16. Jahrhundert schon gab. Der Titel des Buches weist darauf hin, dass die reformatorische Botschaft von Frauen verstanden und vermittelt wurde.

Die Darstellung beginnt mit einer differenzierten Beschreibung der Straßburger Pfarrfrau Katharina Zell, ihrer auf der Bibel gegründeten theologischen Kompetenz³⁸ und ihrem seelsorgerlichen Einsatz. Mit Margareta Blarer wird eine unverheiratete Frau dargestellt, von der keine eigenen Quellen überliefert sind, die aber aus dem Briefwechsel mit ihren Brüdern Ambrosius und Thomas und dem mit Martin Bucer erschlossen werden kann. Es wird reflektiert, dass Margareta Blarer bewusst ehelos geblieben ist, was ihr aus den eigenen Reihen auch zu dem Vorwurf gemacht wurde, sie sei *meisterlos*³⁹. Sie jedoch reagiert schlagfertig: *Wo Christus Meister ist, sei man nicht meisterlos, und dabei müsse es bleiben*.⁴⁰ Margareta Blarer zeichnet sich ebenfalls durch ihr karitatives Engagement aus: Sie nimmt verwaisete Kinder auf und sorgt für Arme und Kranke in Konstanz. Martin Bucer fordert sie zum Latein- und Griechischlernen auf. Nur weil ihr Bruder befürchtet, dass sie ihre anderen Pflichten vernachlässigt, muss sie sich auf die lateinische Sprache beschränken⁴¹. Der Kontakt zwischen Bucer und den Blarers bleibt auch über Zerrüttungen in der Abendmahlsfrage bestehen. Selbst infiziert durch die Pflege von Pestkranken starb Margareta Blarer 1541. Mit der vierfach verheirateten Wibrandis Rosenblatt erinnert Maria Heinsius an eine Frau, die als junge Witwe zunächst den Baseler Reformator Johannes Oekolampad, dann den Straßburger Wolfgang Capito und schließlich Martin Bucer heiraten wird, und den Dienst der Pfarrfrau, Ehefrau und Mutter jedesmal neu versieht. Mit Olympia Morata und Argula von Grumbach werden dann Frauengestalten eingehend gewürdigt, die zu Bildung und Ansehen gekommen und durch eigenständige literarische Tätigkeiten hervorgetreten sind und sich auch noch für den Fortgang der Reformation einsetzten⁴². In der Neuveröffentlichung hebt Maria Heinsius

38. Vgl. Maria Heinsius: Katharina Zell. In: Das unüberwindliche Wort, S. 12–36, hier: S. 18 f.

39. Vgl. Margareta Blarer. In: Das unüberwindliche Wort, S. 37–67, hier: S. 45.

40. Vgl. ebd., S. 45.

41. Vgl. ebd., S. 57.

42. Über Olympia Morata heißt es: *Olympia Morata ist bei allen gelehrten Kenntnissen ein Wesen von anmutigster Natürlichkeit, eine innig liebende Gattin und Schwester, bei allem Lob, das ihrem Geist und ihrer Schönheit gesendet wurde, nicht eitel und unter*

1964 noch einmal hervor, dass auch im 16. Jahrhundert die Lebensleistung der unverheirateten Frau gewürdigt wurde, wie das Beispiel Margareta Blarers zeigt. Die neue Akzentsetzung »am Oberrhein« führt dazu, dass statt Argula von Grumbach nun die Kurfürstin Maria von der Pfalz die Sammlung der Frauengestalten beschließt.

In den 50er-Jahren wendet sich Maria Heinsius den Frauen der sozialen Arbeit im christlichen Bereich zu. Kleine Einzelschriften über den Dienst der Frauen in der Kirche, Anna Schlatter, Florence Nightingale und Regine Jolberg erscheinen. Mit Anna Schlatter – der Großmutter des Theologen Adolf Schlatter – wendet sich Maria Heinsius erneut einer Frau aus reformierter Tradition zu. Sie schildert eine Frau, die in der Zeit des Angriffs auf die Fundamente des christlichen Abendlandes an einer tiefen Christusfrömmigkeit festhält und deren Ehe und Mutterschaft als christlich-vorbildlich gelten können⁴³. Im Kontakt zur Allgäuer Erweckungsbewegung stehend, entwickelte Anna Schlatter ökumenische Weite⁴⁴. Gemeinsam ist diesen Publikationen das Anliegen, die kirchliche Arbeit von Frauen sichtbar zu machen und daneben auch ein Verständnis für ehelose oder verwitwete Frauen zu wecken, die sich einen beruflichen Wirkungskreis suchen⁴⁵.

Die Texte-Sammlung 1978, die anlässlich ihres 85. Geburtstages von Ruth Pfisterer im Namen der Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden erscheint, bietet Kurzfassungen sowohl von Frauen der Reformationszeit, aber auch von Frauen aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert. Außer dem neuen reformierten Akzent (Anna Zwingli, Luise Scheppler, Regine Jolberg) werden verstärkt Frauen aus der kirchlichen Arbeit Badens vorgestellt (Marie von Marschall, Julie Schenk, Schwester Karin Hedrich, Grete Gillet).

c) Programmschriften

Auf der Arbeitstagung des Verbandes evangelischer Theologinnen 1937 hielt Maria Heinsius einen Vortrag über das *Wesen und Wirken der Frau heute auf Grund der biblischen Verkündigung*. Deutlich gegen den National-

den Schicksalsschlägen, die sie getroffen haben, nicht kleinmütig und verzagt, eine Frau, bei der sich die Freude an dem Wohlklang der Sprache Vergils und Homers mit der Glaubensinnigkeit deutscher Reformation verbindet. (Olympia Morata. In: Das unüberwindliche Wort, S. 96–133, hier: S. 97).

43. Vgl. Maria Heinsius: Anna Schlatter. Eine Mutter nach Gottes Herzen. Bad Salzuflen 1952, S. 4 f.

44. Vgl. ebd., S. 5.

45. Vgl. Maria Heinsius: Regine Jolberg. Stuttgart 1951, S. 16.

sozialismus gerichtet spricht sie sich zwar für dessen Hochschätzung der Mutterschaft aus, sieht dies aber nicht als die Lebensaufgabe der Frau, in der diese einzig Erfüllung finden kann. Alle menschlichen Bindungen und Stände werden schließlich durch die Gottesbeziehung relativiert, und diese Gottesbeziehung macht die Bedeutung des Menschen aus. *Unsere Zeit ist in Gefahr, Ehe und Mutterschaft irdisch = menschlich zu verklären und gerade dadurch zu entwerten*⁴⁶. Das Frausein geht in der Mutterschaft nicht auf, und außer der leiblichen ist die geistige Mütterlichkeit zu betonen, die als genuin weibliche Eigenschaft auch unverheiratete Frauen auszeichnen kann und die selbst kinderlosen Frauen, die einen Beruf ausüben, zugestanden werden muss⁴⁷. Der Stand der Jungfräulichkeit oder der Ehelosigkeit sollte als solcher anerkannt werden, wenn er nicht als verdienstlich angesehen wird, sondern als Weg zu einem erfüllten Leben im Dienste Gottes – dies wird am Beispiel der weiblichen Diakonie illustriert⁴⁸, aber auch in einer Verteidigung des Frauenstudiums⁴⁹.

1948 äußerte Maria Heinsius sich aus aktuellem Anlass in einer kurzen Schrift zum Thema *Vom Dienst der Frau in der Kirche in alter und neuer Zeit*⁵⁰. Hier bezieht sie eine deutliche Position: Durch die Jahrhunderte hindurch hat es in der Kirche lehrende Frauen gegeben⁵¹ – sie belegt das mit einer Darstellung der Vielzahl von gelehrten und karitativ engagierten Frauen seit der Alten Kirche bis zum Zweiten Weltkrieg. Wieder betont sie, dass es eine Mütterlichkeit auch der unverheirateten Frau gäbe, die *das Leben der ehelos gebliebenen Frau reich und fruchtbar macht*⁵². Dabei hält sie jedoch daran fest, dass dieses Streben nach Bildung kein egoistisches Ziel sein dürfe. Vielmehr stellten sich die Frauen in den Dienst der Kirche. Die besondere Herausforderung des 20. Jahrhunderts sieht Maria Heinsius im Heraufkommen des Nihilismus. Die Theologin müsse sich als Zurüsterin der Frauen aller Stände verstehen, die sie mit Argumenten für den Glauben versieht. Überhaupt habe es nie an Arbeit für die Theologin gefehlt. Außerdem

46. Maria Heinsius: Wesen und Wirken der Frau heute auf Grund der biblischen Verkündigung. In: Aufgaben und Ziele 17, 1937, S. 15–22; hier: S. 16.

47. Vgl. ebd., S. 20 f.

48. Vgl. ebd., S. 19.

49. Vgl. ebd., S. 21.

50. Maria Heinsius: Vom Dienst der Frau in der Kirche in alter und neuer Zeit (Schriftenreihe der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland 3). Stuttgart 1948.

51. Der erste Satz dieser Schrift lautet: *Der Dienst der Frau in der Kirche ist so alt wie die Kirche selber.* (Ebd., S. 3).

52. Ebd., S. 8.

ist für Maria Heinsius klar: *Was die Theologinnen an unerschrockenem Einsatz im Kriegsgebiet und zusammen mit Pfarrfrauen und Gemeindegewerinnen an treuem Dienst in den bedrohten Gebieten im Osten geleistet haben, wird einmal ein besonderes Blatt in der Geschichte kirchlicher Frauenarbeit füllen. Man darf wohl sagen, daß sie ihre Feuerprobe bestanden haben*⁵³.

Allerdings bleibt bei allem Eintreten für das Amt der Theologin ihre Arbeit eine, welche die des Pfarrers ergänzt. D. h., Maria Heinsius verlangt hier nicht das volle Pfarramt für die Frau mit gleichen Rechten und Pflichten. Sie ist aber selbstbewusst und historisch bewandert genug, um etwas zu fordern, von dem sie meint, dass die Kirche es von Anfang an besessen hat: die beharrliche und wichtige Mitarbeit der Frauen an der Kirche. 1955 meldet sie sich ein einziges Mal energisch zu Wort: In der Handreichung für die Pfarrer der Badischen Landeskirche äußert sie sich in einem offenen Brief an einen Pfarrer zu seiner Veröffentlichung einer Pressenotiz, dass ein schwedischer Pfarrer in das allgemeine Fürbittengebet den Satz aufgenommen habe: *Gott bewahre uns vor Frauen im Pfarramt*. Maria Heinsius hat dies als Kränkung empfunden und sieht sich darum gezwungen, zur Theologinnenfrage Stellung zu nehmen. Mit biblischen, kirchengeschichtlichen und aktuellen Argumenten plädiert sie für den kirchlichen Dienst der Frau⁵⁴.

Noch eine ähnliche Schrift erscheint etwa um die gleiche Zeit⁵⁵. Aus der Kirchengeschichte wird das Recht der Frau auf Mitarbeit in der Kirche abgeleitet. Es bleibt aber ein von den Männern verschiedenes Amt, nämlich das der Gemeindegewerin oder Vikarin, die neue Lebensformen suchen muss, um nicht zu vereinsamen. Hier wird demnach nicht für eine Gleichrangigkeit plädiert, sondern an dem Amt ›sui generis‹ der Frau einschließlich der Zölibatsklausel festgehalten. Neue spirituelle Gemeinschaften wie die »Häuser der Stille« oder Zusammenschlüsse allein stehender Frauen sollen eventuelle Defizite des Alleinlebens ausgleichen⁵⁶. Insgesamt wird defensiv argumentiert: Selbstverständlich sollen Ehe und Mutterschaft als Werte nicht angetastet werden, aber die historischen Beispiele zeigen, *daß ein Frauenleben auch ohne leibliche Erfüllung einen überreichen Inhalt gewinnen kann*⁵⁷.

53. Ebd., S. 15.

54. Vgl. Maria Heinsius: Die Theologinnenfrage – einmal anders gesehen. In: Handreichung für die Pfarrer der badischen Landeskirche 15/16, 1955, S. 309–313.

55. Maria Heinsius: Hab' Dank, daß ich dir dienen durfte. Stuttgart o. J.

56. Vgl. ebd., S. 15 f.

57. Ebd., S. 13.

Die 1948 veröffentlichte Festschrift zum 40-jährigen Bestehen des Evangelischen Seminars für Wohlfahrtspflege und Gemeindedienst in Freiburg ist aus den Protokollbüchern und Rundbriefen der Schule erarbeitet. 1918 wurde diese Schule unter dem Namen *Frauenberufsschule für kirchliche und soziale Arbeit* gegründet. Die Anfänge in der unmittelbaren Nachkriegszeit waren schwierig; nicht zuletzt weil es noch kein konkretes Berufsbild gab. Als 1921 die staatliche Ausbildung zur Fürsorgerinnenausbildung geregelt wurde, erwarb die Schule ebenfalls die staatliche Anerkennung. Seit Dezember 1921 hieß die Schule dann *Evangelisch-Soziale Frauenschule*. Seit 1925 wurde auch ein halbjähriger Aufbaukurs für zukünftige Religionslehrerinnen angeboten. In der Zeit des Nationalsozialismus hielt die Schule, geschützt durch die badische Landeskirche, aber trotzdem ständig von Schließung bedroht, an ihrem christlichen Profil fest. Nachdem 1942 die Trägerin der Schule, die *Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden*, in die Landeskirche eingegliedert worden war, wurde 1943 auch die Schule von der Landeskirche übernommen. Nach dem Angriff auf Freiburg am 27. 11. 1944 wurde die Schule nach Konstanz evakuiert, um dort den Unterricht fortzusetzen. Im Januar 1945 konnte das staatliche Examen abgelegt werden. Schon 1945 nahm die Schule ihren Unterricht in Freiburg wieder auf. 1953 wurde erstmals erwogen, auch Gemeindehelfer und Wohlfahrtspfleger auszubilden. Im Sommer 1956 begann die erste koedukative Klasse ihren Unterricht. Maria Heinsius selbst lehrte seit 1946 dort und schließt ihre Festschrift mit der Mahnung, dass bei allem Fortschritt die Grundlage der gesamten Arbeit, der evangelische Glaube, nicht verloren gehen dürfe⁵⁸.

Maria Heinsius gestaltete auch die Festschrift zum 70-jährigen Bestehen (1892–1962) der Korker Anstalten, einer Heil- und Pflgeanstalt für epileptische Kinder, gegründet von der Inneren Mission. Als Quellen lagen ihr Jahresberichte, Protokollbücher und die »Kleine Chronik der Nickelblättchen«⁵⁹ vor, eine anstaltsinterne Publikation, die auch an Freunde und Förderer der Anstalt verkauft wurde und in hoher Auflage erschien⁶⁰, sowie die Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

Die Geschichte des Werkes aus kleinen Anfängen wird liebevoll beschrieben. Wie so viele Einrichtungen der Inneren Mission in dieser Zeit füllte ihre Entstehung eine Lücke und zeichnete sich durch ein modernes Konzept aus. Nicht nur, dass die Anstalt konfessionsverschiedene Kinder annahm,

58. Vgl. ebd., S. 48.

59. Maria Heinsius: 70 Jahre Korker Anstalten 1892–1962. Kehl o. J., S. 6.

60. Vgl. ebd., S. 13.

sie war auch koedukativ und versuchte in der Behandlung der Epilepsie alternative medizinische Konzepte zu verwirklichen. Ab 1901 wurden zusätzlich Erwachsene aufgenommen⁶¹. Die dort arbeitenden Pflegerinnen schlossen sich 1905 zu einer Schwesternschaft zusammen. Im Zweiten Weltkrieg kam es zu einer Evakuierung der Insassen nach Stetten. Kork war auch von den Abtransporten und Krankenmorden im Rahmen der ›Euthanasie‹-Aktion betroffen. Maria Heinsius schildert, dass die Anstalt zunächst davon überzeugt war, es handele sich wirklich nur um eine Verlegung der Kranken⁶². Erst danach erfuhren sie von den Angehörigen die Tatsachen. Bei einem zweiten Transport konnte der Leiter, Pfarrer Meewein, zumindest erreichen, dass von den 110 angeforderten Pfleglingen nur 43 mitgenommen wurden, weil er die anderen als »arbeitsfähig« eingestuft hatte.

Mit nüchternen Worten werden hier dramatische Situationen wiedergegeben:

Die Kranken spürten, was ihnen bevorstand; die Kinder hatten sich Verstecke gesucht, – aber sie wurden zuletzt doch ruhig, und es zeigte sich in manchen Fällen, daß sie nicht umsonst im Licht von Weihnachten gestanden hatten. Ein Bub, der mitgenommen wurde, sagte zu seiner Pflegerin: »O Schwester Maria, geh doch mit, morgen sind wir beim Heiland!« Der Arzt, der diesen zweiten Transport begleitete, war von den Korker Anstalten sichtlich beeindruckt und er fühlte den unheilvollen Zwang, unter den er geraten war⁶³.

Obwohl diese Menschen wussten, dass sie in den Tod gingen, konnten sie es mit Hilfe ihres Glaubens bewältigen – so die Botschaft. Was die geäußerte Hoffnung des Jungen in Schwester Maria ausgelöst haben mag, bleibt im Dunkeln. Die Darstellung zeigt zudem – trotz der ausgedrückten deutlichen Ablehnung der Vorgänge – eine verhüllende Sprache. So spricht Maria Heinsius nicht von Krankenmorden, sondern von *eine[r] verhüllte[n] Aktion zur Vernichtung ›lebensunwerten Lebens‹⁶⁴* und von einem *unheimlichen Eingriff⁶⁵*, denen die Pfleglinge ausgeliefert waren.

1941 bekam die Anstalt eine neue Satzung und nannte sich nun »Korker Anstalten – Heime für Kranke, Gebrechliche und Alte⁶⁶. 1950 kam zur Anstalt ein Diakonissenkrankenhaus dazu, 1951 eine Krankenpflegeschule.

61. Vgl. ebd., S. 14.

62. Vgl. ebd., S. 37 f.

63. Ebd., S. 39.

64. Ebd., S. 37.

65. Ebd., S. 38.

66. Ebd., S. 42.

Nach einem Brand im Jahr 1956 wurde das zur Anstalt gehörende Schlossgebäude in ein Pflegealtersheim umgebaut; ein Schlusskapitel schildert die Entwicklung der Korker Schwesternschaft in der neuesten Zeit.

Eine der letzten Veröffentlichungen ist schließlich ein Literaturbericht über »Die neuen Forschungen über Ambrosius Blarer«⁶⁷.

2. *Theologische Leidenschaft und Wärme des Herzens*

Der Überblick über die Veröffentlichungen hat gezeigt, dass Maria Heinsius eine wissenschaftliche Theologin war, die zu Unrecht in Vergessenheit geriet. Gerade ihre zahlreichen Untersuchungen zu christlichen Frauengestalten sind bis heute unüberholt und erhellen einen unverzichtbaren Bereich protestantischer und ökumenischer Kirchengeschichte. Eventuell gab es Rezeptionssperren dadurch, dass sie keine Universitätsanbindung hatte und viele ihrer Kleinschriften in allgemein verständlichen christlichen Publikationsorganen erschienen. Vielleicht wurde sie auch wegen ihrer Verheiratung von ihren Universitätslehrern nicht weiter gefördert. Sie nur als eine der ersten promovierten Theologinnen zu würdigen, reicht bei weitem nicht aus.

Ihre Plädoyers für die Anerkennung der Beiträge von Frauen in der Kirchengeschichte, ihr Einsatz für das Pfarramt für Frauen hat sicher auch persönliche Hintergründe, bis dahin, dass es ihr als kinderloser Ehefrau wichtig war, den ›Stand‹ der kinderlosen Frau zu würdigen. Auch aus der Erfahrung des Berufsweges befreundeter unverheirateter Theologinnen ergab sich das Anliegen, für deren Wirken und Anerkennung einzutreten. Vor allem mit der Theologin Grete Gillet verband sie eine herzliche Freundschaft. Da dem Aufsatz keine Selbstzeugnisse oder persönliche Briefe zugrunde lagen, fehlt notwendig eine Beschreibung der Persönlichkeit, die aber doch in dem warmherzigen Nachruf auf Maria Heinsius an ihrem Grab ein wenig fassbar wird. In den Veröffentlichungen zeigen sich Engagement für die Kirche und ökumenische Weite in der Frömmigkeit gepaart mit wissenschaftlichem Interesse für eine kirchenhistorische Frauenforschung.

67. Die neuen Forschungen über Ambrosius Blarer. In: Alemannisches Jahrbuch 1966/67, S. 201–218.

Bibliographie

1. Unveröffentlichte Quellen:

Landeskirchliches Archiv Karlsruhe:

- Personalakte Maria Heinsius, Signatur: PA 1667.
- Personalakte Wilhelm Heinsius, Signatur: PA 6021.

2. Monographien und Kleinschriften:

- Der Streit über theozentrische und anthropozentrische Theologie im Hinblick auf die theologische Grundposition Schleiermachers. Tübingen 1918 (gekürzte Fassung der Dissertation Heidelberg 1918).
- Der Streit über theozentrische und anthropozentrische Theologie im Hinblick auf die theologische Grundposition Schleiermachers. Tübingen (J. C. B. Mohr) 1918.
- Das Bekenntnis der Frau Argula von Grumbach. München 1935, München (Christliche Wehrkraft 34) ²1939.
- Mütter der Kirche in deutscher Frühzeit. Potsdam 1938.
- Die brennende Lampe. Frauengestalten des hohen Mittelalters. Potsdam 1940, ²(1942?).
- Das Lustgärtlein der Herrad von Landsberg. Kolmar 1943, ²1968.
- (Hg.): Johann Christoph Blumhardt als Freund der Kinder. Gedanken über Jugenderziehung. Basel 1946.
- Vom Dienst der Frau in der Kirche in alter und neuer Zeit (Schriftenreihe der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland 3). Stuttgart 1948.
- Das unüberwindliche Wort. Frauen der Reformationszeit. München 1951.
- Regine Jolberg. Die Mutter des Diakonissenhauses Nonnenweier (Unsere geistlichen Ahnen 11). Stuttgart 1951.
- Anna Schlatter. Eine Mutter nach Gottes Herzen. Bad Salzuflen ²1952.
- Florence Nightingale: Die Dame mit der Lampe (Unsere geistlichen Ahnen 32). Stuttgart 1956.
- Frauen der Reformationszeit am Oberrhein. Karlsruhe 1964 (fast unveränderte Fassung von: Das unüberwindliche Wort. Frauen der Reformationszeit. München 1951).
- Frauen der Kirche am Oberrhein. Lahr 1978 (zum Teil bearbeitete und um Frauen aus der neueren Kirchengeschichte ergänzte Fassung von: Frauen der Reformationszeit am Oberrhein. Karlsruhe 1964).
- 70 Jahre Korker Anstalten 1892–1962, Kehl (Selbstverlag der Korker Anstalten). o. J. (1962)
- Hab' Dank, daß ich dir dienen durfte (Schriftenreihe ›Für die evangelische berufstätige Frau‹ 29). Stuttgart o. J. (ca. 1954).
- 40 Jahre Berufsausbildung für Sozialarbeit und Gemeindedienst 1918–1958. Freiburg 1958.
- Margareta Blarer. Karlsruhe 1964 (aus: Frauen der Reformationszeit am Oberrhein) (Neckerauer Hefte 16).

3. Aufsätze:

- Veröffentlichungen in: Der Kreis. Zeitschrift der evangelischen Frauenarbeit für Kirche und Gemeinde; heißt 1946 noch: Mitteilungen der Frauenarbeit der Evang. Landeskirche in Baden, hrsg. von der Frauenarbeit Karlsruhe:
- Februar 1948: Das Hohepriesterliche Gebet Jesu (Bibelarbeit für April über Joh 17), S. 8–10.
 - Mai 1948: Beate Paulus (1778–1842), Lebensbild einer Mutter, S. 21–23.
 - Februar 1949: Bibelarbeit für Februar 1 Kor 6, 9–20 (Christi Glieder), S. 20–22.
 - Juni 1949: Von den Schutzengeln (Mütterdienstthema), S. 14–16.
 - Oktober 1949: Gemeinde als Heimat, S. 4–5.
 - November 1948: Lili von Türckheim (1758–1816), S. 10–16.
 - Juni 1952: Johannes Chrysostomus und die Diakonisse Olympias, S. 4–9.
 - Oktober 1952: Luise von Coligny, S. 13–16.
 - Mai 1953: Dank dir, geliebteste Mutter, S. 2–4.
 - Oktober 1953: Ludwig Richter, S. 2–5.
 - Oktober 1954: Anna Reinhard, S. 10–12.
 - Oktober 1955: Olympia Morata, S. 7–9.
 - November 1956: Kurfürstin Maria von der Pfalz, S. 3–11.
 - November 1957: »O Täler weit, o Höhen ...«. Zum Gedächtnis Josephs von Eichendorff, S. 8–14.
 - Juli 1959: Lindenhof – Haus der Stille (Zur Erinnerung an Schwester Karin Heidrich 1893–1958), 6–9.
 - Januar 1960: Über Offenbarung 1, 17–18 (Jahreslosung 1960), S. 1–2.
 - Januar 1963: Dank an Dr. theol. Grete Gillet, S. 1–2.
 - Februar 1964: Ein Frauenberuf wurde 200 Jahre alt – Zum Gedenken an Luise Scheppler, S. 9–11.
 - November 1964: Frau Wibrandis Rosenblatt – Zum 400-jährigen Todestag, S. 9–13.
 - Mai 1960: Johann Peter Hebel. Leben und Werk, S. 2–6.
 - Dank an Grete Gillet, S. 1 f.
 - Grete Gillet zum Gedächtnis, S. 6–11.
 - Mai 1971: Zum Gedächtnis Albrecht Dürers, S. 1–4.
 - April/Mai 1973: Unsere theologischen Ahnfrauen, S. 4–8, 17–18.
 - Wesen und Wirken der Frau heute auf Grund der biblischen Verkündigung, in: Aufgaben und Ziele 17. Jg. 1937, S. 15–22.
 - Die Theologinnenfrage – einmal anders gesehen. In: Handreichung für die Pfarrer der badischen Landeskirche, Nr. 15/16, 1955, S. 309–313.
 - Lutherische Frauenklöster – eine versäumte Gelegenheit. In: Die Theologin 14, 1954, S. 30–35.
 - Der schwewernschaftliche Gedanke bei Johann Hinrich Wichern und Wilhelm Löhe. In: Lydia Präger (Hg.): Frei für Gott und die Menschen. Evangelische Bruder- und Schwewernschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Stuttgart 1959, S. 423–454.
 - Die neuen Forschungen über Ambrosius Blarer. In: Alemannisches Jahrbuch 1966/67, S. 201–218.

4. Sekundärliteratur:

- Bitz, Hilde: Maria Heinsius, in: Heike Köhler u. a. (Hgg.), Dem Himmel so nah, dem Pfarramt so fern. Erste evangelische Theologinnen im geistlichen Amt. Neukirchen-Vluyn 1996, S. 62–67.
- Brunner, Peter: Maria Heinsius zum 40-jährigen Jubiläum als Doctor der Theologie von der Heidelberger Theologischen Fakultät. In: Der Kreis August/ September 1957, S. 14 f.
- Faulhaber, Doris: Frau Dr. theol. Maria Heinsius zum 80. Geburtstag am 30. März 1973. In: Der Kreis April/ Mai 1973, S. 9–16.
- Gillet, Grete: Maria Heinsius zum 70. Geburtstag. In: Der Kreis, April/Mai 1963, S. 8–10.
- Herbrecht, Dagmar / Härter, Ilse / Erhart, Hannelore (Hg.): Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg. Neukirchen-Vluyn 1997.
- Pithan, Annebelle: Kurzbiographie Heinsius, Dr. Maria, geb. Stoeber. In: Dies. (Hg.), Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts. Göttingen 1997, S. 404.
- Bild: Archiv des Konvents Evangelischer Theologinnen: Sammlung Hilde Bitz